

4.17.4 Die Kulturlandschaft

Raumdimensionen

Philemon weist den Wanderer auf die Größe des vor ihnen liegenden neu entstandenen Raums hin:

So erblickst du in der Weite
 Erst des Meeres blauen Saum,
 Rechts und links, in aller Breite,
 Dichtgedrängt bewohnter Raum. (V. 11103-06)

Nach der Landgewinnung ist das ursprüngliche Ufer eine unbestimmte Strecke von der neuen Meeresküste entfernt („So erblickst du in der Weite / Erst des Meeres blauen Saum“ (V. 11103f)). In der „Weite“ (V. 11103) ergeben sich dabei etliche Kilometer im hohen einstelligen bzw. unteren zweistelligen Bereich. Bei der „Breite“ (V. 11105) wird das Attribut „aller“ (V. 11105) verwendet, es ist also mindestens eine solche Ausdehnung, wie weit das Auge überhaupt in einer *offenen Gegend* blicken kann, womit es sich um eine Entfernung jeweils im deutlich zweistelligen Kilometerbereich oder noch darüber hinaus handeln muss – jedenfalls eine enorme Fläche. Und sie ist laut Aussage Philemons „dichtgedrängt bewohnt“ (V. 11106), was auf eine sehr erfolgreiche Kultivierung schließen lässt.

Neulandgewinnung am Beispiel der Nordsee

Das Ufer des ursprünglichen Wattenmeers wurde immer wieder überspült, was dazu führte, dass sich im Marschland Salzwiesen bildeten. Das Hinterland war im Spätmittelalter aufgrund der großen Anzahl von Sümpfen nur gering besiedelt, meist nur auf den höher gelegenen, bedingt fruchtbaren Geest-Flächen.

Zu Goethes Zeiten war die Neulandgewinnung aus dem Meer, die schon seit dem 13. Jahrhundert an der Nordseeküste betrieben wurde, noch immer eine mühselige Angelegenheit. Die Eindämmung mit Deichen wurde zum Teil durch die Anlage von „Buhnen“ (V. 11545) unterstützt, welche für eine Verringerung der küstenparallelen Strömung sorgen sollten. Die anschließende Entwässerung der Salzwiesen erbrachte fruchtbares Marschland, je nach Region Koog, Groden oder Polder genannt. Mit der Verbreitung von Windmühlen konnte das Herauspumpen der Wassermassen immer besser vonstatten gehen. Die Stabilität der Deiche war zu den damaligen Zeiten

bei Sturmfluten sehr gefährdet und nicht geringe Landflächen mussten nach einem Deichbruch völlig aufgegeben werden.

Wie sehr sich Goethe für den Deichbau interessierte, beschreibt Uwe Rada [85] in seinem Buch „Die Elbe - Europas Geschichte im Fluss“:

„Im Februar 1825 hatte eine Sturmflut biblischen Ausmaßes die Nordseeküste heimgesucht, 800 Menschen waren ums Leben gekommen. Betroffen waren nicht nur Belgien, die Niederlande und die deutsche Küste, sondern auch die untere Elbe.“⁴³⁵ Goethes Interesse an dem Geschehen war so groß, dass er sogar Johann Peter Eckermann dorthin sandte, „damit er sich mit eigenen Augen ein Bild von der Lage mache. Eckermann, nicht weit von der Unterelbe in Winsen an der Luhe geboren, reiste nach Stade und beobachtete, wie die von der Flut zerstörten Deiche höher als zuvor wieder aufgebaut wurden. Christian Bertram, ein Wasserbauingenieur, der später sein Schwager wurde, lieferte ihm Informationen aus erster Hand. Eckermann notierte: »Man baut wieder auf, legt die in einen See verwandelte Marsch trocken und gewinnt neues Land.« Zurück in Weimar konnte er Goethe Fundiertes berichten. Noch mehr als ein Jahr später trieb das Thema den Dichter um. In seinem Tagebuch notierte er am 14. Juli 1826: »Abends kam Dr. Eckermann. Erzählte von Hamburg, Stade und den dortigen Anschwemmungen, Einrichtungen und Ansiedlungen.«⁴³⁶

Obwohl er selbst nie vor Ort war, wusste Goethe über Möglichkeiten und Probleme des Deichbaus an einem Flachmeer wie der Nordsee genaustens Bescheid. Die Neulandgewinnung von Faust, deren Betreibung nur wenig angedeutet wird, wird man sich grundsätzlich in der oben beschriebenen Weise vorstellen dürfen.

Die Neulandgewinnung im „Faust“

Faust hat sich nach dem Kriegsgeschehen im 4. Akt vier bis fünf Jahrzehnte um sein Neulandprojekt kümmern können. Die Deiche sind zum Zeitpunkt des Geschehens jedenfalls schon lange vorhanden. Philemon beschreibt die Anfänge:

Nicht entfernt von unsern Dünen
Ward der erste Fuß gefaßt,
Zelte, Hütten! – Doch im Grünen
Richtet bald sich ein Palast. (V. 11119-22)

⁴³⁵ Rada, Uwe: Die Elbe - Europas Geschichte im Fluss. München. 2013. S. 247.

⁴³⁶ Ebd. S. 248

Auf einer „Düne“ (V. 11119) einer Dünenkette stehen die „Hütte“ (V. 11048) und die „Kapelle“ (V. 11139) von Philemon und Baucis. Ihr Anwesen befindet sich somit auf von Hochwasser geschütztem Land. Im Gegensatz dazu steht Fausts Palast vor dieser Dünenkette im neugewonnenen Land, dort, wo „der erste Fuß gefaßt“ (V. 11120) wurde, im „Grünen“ (V. 11121). Das heißt, dass sobald dem Meer durch den Bau von Deichen Land abgerungen und die Böden soweit getrocknet waren, dort nicht nur natürliche Vegetation „im Grünen“ (V. 11121) wuchs, sondern auch Kulturpflanzen („weiter Ziergarten“⁴³⁷ von Fausts Palast) angebaut werden konnten. Ein weiterer Beleg für die Lage des Palasts stellt Fausts Reaktion auf das Läuten des Glöckchens von Philemon und Baucis dar: „Im Rücken neckt mich der Verdruß“ (V. 11154), während „vor Augen (...) mein Reich unendlich“ (V. 11154) sich erstreckt. Faust ließ sich seinen Palast im tieferliegenden Neuland sicherlich auch aus dem Grund errichten, damit er den sich ansiedelnden Menschen demonstrieren konnte, wie sicher er als Herrscher die neuen Deiche ansah, weil er sich selbst den Folgen eines Deichbruchs aussetzte. Es handelt sich um eine im Grunde ähnliche vertrauensbildende Maßnahme, wie sie die Unterschrift des Kaisers auf den Geldscheinen darstellt, die Vertrauen in das neue Geld geschaffen hat.

Die Besiedlung war äußerst erfolgreich, was durch die Beschreibungen der Figuren verdeutlicht wird. Philemon fordert den Wanderer auf: „Schau grünerd Wies' an Wiese, / Anger, Garten, Dorf und Wald“ (V. 11096). Allein die Tatsache, dass ein Wald entstanden ist, zeigt, wie nachhaltig die landwirtschaftliche Nutzung über einen längeren Zeitraum wirksam war. Philemon spricht von dieser Landschaft im Gesamten als einem „Garten“ (V. 11085) und einem „paradiesisch Bild“ (V. 11086). Durch diese Beschreibungen⁴³⁸ wird deutlich, wie sehr aus der „wüsten Strecke widerlich Gebiet“ (V. 10215) eine Kulturlandschaft im besten Sinn gestaltet wurde. Dabei ist ein kräftiger Gegensatz entstanden, denn die Dünen, auf denen Philemon und Baucis leben, sind mit ihren Sandböden im Vergleich zum Marschboden recht karg. Über die neu entstandene fruchtbare Kulturlandschaft fällt seitens der beiden Alten kein einziges negatives Wort, Baucis beklagt sich lediglich über das „Brüsten“ (V. 11133) ihres „gottlosen“ (V. 11131) „Nachbarn“ (V. 11133) und wie dieser seine

⁴³⁷ Faust. Regieanweisungen. S. 336

⁴³⁸ Wenngleich es nur Philemon ist, welcher das neue Land beschreibt und lobt, widerspricht ihm Baucis nicht. Andererseits widerspricht auch Philemon nicht, wenn sie Fausts Machenschaften beklagt und dem tieferliegenden Land misstraut.

Knechte behandelte („Menschenopfer mussten bluten“ (V. 11127)). Zudem trauen sie der Standhaftigkeit der Deiche nicht („Traue nicht dem Wasserboden“ (V. 11137)). Mit dieser Haltung sind sie inzwischen allerdings ziemlich allein. Schließlich halten die Deiche schon seit Jahrzehnten, sonst hätten Philemon und Baucis sicher von einem Deichbruch berichtet.

In Lynkeus, dem Türmer, gibt es einen weiteren Beobachter der neugewonnen Kulturlandschaft:

Zum Sehen geboren,	So seh' ich in allen
Zum Schauen bestellt,	Die ewige Zier,
Dem Turme geschworen,	Und wie mir's gefallen,
Gefällt mir die Welt.	Gefall' ich auch mir.
Ich blick' in die Ferne,	Ihr glücklichen Augen,
Ich seh' in der Näh'	Was je ihr gesehn,
Den Mond und die Sterne,	Es sei wie es wolle,
Den Wald und das Reh.	Es war doch so schön!

(V. 11288-303)

Diese Verse sind in ihrer positiven Stimmung kaum zu übertreffen. Lynkeus, der seine Qualität des Beobachtens in den ersten beiden Versen in doppelter Hinsicht betont, schaut in der ihn umgebenden neu geschaffenen Kulturlandschaft („in der Ferne, / (...) in der Näh'" (V. 11292f)) nur Schönheit, Frieden und den Einklang zwischen der Natur mit Fauna („Reh" (V. 11295)) und Flora („Wald" (V. 11295)), mit dem Menschen („gefall' ich auch mir" (V. 11299)) und dem ganzen Kosmos („Mond und die Sterne" (V. 11294)). Lynkeus' Schilderung der Nacht ist eine bemerkenswerte Hommage an das von Faust Geschaffene.

Kaum aber ist das letzte Wort „schön" (V. 11303) verklungen, entdeckt Lynkeus das Feuer, welches, immer stärker werdend, das Anwesen von Philemon und Baucis vernichtet. Es ist ein ungeheurer Gegensatz zwischen den beiden Passagen, die das Gute und das Böse versinnbildlichen. Es verdeutlicht, zu was Faust in der Lage war und ist, wozu ihn die Verbindung mit Mephisto befähigt. Im Verbund mit dem Bösen ist es möglich, was im Gespräch zwischen dem Herrn und Mephisto im *Prolog im Himmel* angelegt ist und sich im gesamten „Faust" stets zeigt, dass Gutes geschaffen werden kann. Sobald Faust aber nicht hellwach ist und Mephisto zu wenig an die Zügel nimmt, droht das Korrumpieren des ursprünglich Gewollten.

Der Überseehafen

An der neuen Meeresküste wurde ein Hafen angelegt. Es handelt sich um einen größeren Hafen, einen Überseehafen, der offenbar gleichzeitig 20 Schiffe, die Mephisto von seinem Raubzug neben dem eigenen mitbringt, aufnehmen kann („mit zwanzig sind wir nun im Port“ (V. 11174)). Laut Gaier [33] liegt „die ökonomische Bedeutung der Hafenanlagen für den »Welt-Besitz« (...) auf der Hand.“⁴³⁹ Darüber hinaus liegt der Hafen an der Mündung eines „großen, gradgeführten Kanals“⁴⁴⁰, der eine Handelsverbindung mit dem Hinterland herstellt. An einem solchen bedeutenden Umschlaghafen muss auch zwangsläufig eine größere Stadt liegen, die im Text allerdings nicht erwähnt wird.

Goethe beschäftigte sich im hohen Alter gern mit der Anlage von Häfen. Eckermann [25] berichtet von der Begegnung am 10.2.1829, dass er „Goethe umringt [fand] von Karten und Plänen in bezug auf den Bremer Hafenbau, für welches großartige Unternehmen er ein besonderes Interesse zeigte.“⁴⁴¹

Der große Kanal

Zu Fausts Anwesen mit seinem „weiten Ziergarten“⁴⁴² führt von dem Überseehafen ein „großer, gradgeführter Kanal.“⁴⁴³ Mephisto fährt mit einem Schiff bis zu Fausts Palast. Warum erhält dieser Kanal die Attribute „groß“⁴⁴⁴ und „gradgeführt“⁴⁴⁵? „Gradgeführt“⁴⁴⁶ deshalb, weil er durch eine flache und dünn besiedelte Landschaft führt, in der auf topographische Besonderheiten kaum Rücksicht genommen werden muss. Zunächst einmal kann Goethe aufgrund der Dimension des Kanals unmöglich daran gedacht haben, dass er an Fausts Palast endet. Dies wäre aus wirtschaftlichen Gründen unsinnig. Um den Palast zu versorgen, hätte ein Verladen der Fracht in dem

⁴³⁹ Gaier, Ulrich: *Fausts Modernität*. Stuttgart. 2000. S. 13

⁴⁴⁰ Faust. Regieanweisung. S. 336.

⁴⁴¹ Eckermann: *Gespräche mit Goethe*. S. 290

⁴⁴² Faust. Regieanweisung. S. 336.

⁴⁴³ Ebd.

⁴⁴⁴ Ebd.

⁴⁴⁵ Ebd.

⁴⁴⁶ Ebd.

Überseehafen auf Kutschen ausgereicht. Goethe war viel zu sehr ein Wirtschaftsfachmann, als dass er sich in seiner wichtigsten Dichtung fachlich blamiert hätte. Ein großer Kanal macht nur Sinn, wenn auf ihm große Schiffe fahren, was hier der Fall ist, denn Mephisto erreicht mit einem hochseetauglichen Schiff, einem „großen Kahn“ (V. 11145), den Hafen an Fausts Palast. Es wird im Text nicht gesagt, aber der große Kanal führt mit hoher Wahrscheinlichkeit weiter ins Hinterland und verbindet auf kürzestem Weg den Überseehafen als Umschlagsplatz mit einer Handelsmetropole oder einem Hafen, an dem Rohstoffe verschifft werden. Der Bau eines Kanals war notwendig, weil kein größerer schiffbarer Fluss in der Nähe ist. Den Aufwand eines Kanalbaus betreibt man nur, wenn die Wirtschaft im Hinterland schon bedeutend ist oder wenn man sie mit berechtigten Aussichten impulsieren kann. Diese wirtschaftliche Blüte im neugeschaffenen Land sowie in Folge auch des Hinterlands ist dem jahrzehntelangen wirtschaftlichen Wirken von Faust anzurechnen.

Wie sehr sich Goethe auch im hohen Alter, in dem er ja intensiv an „Faust II“ arbeitete, mit wirtschaftlichen Themen allgemein, aber insbesondere auch mit Fragen des Kanalbaus beschäftigte, soll an dem folgenden Beispiel gezeigt werden. Am Mittwoch, den 21. Februar 1827, sprach Goethe mit Eckermann anlässlich eines Gesprächs über die Berichte Alexander von Humboldts über Pläne zum Bau des Panamakanals:

“So viel ist aber gewiß, gelänge ein Durchstich der Art, daß man mit Schiffen von jeder Ladung und jeder Größe durch solchen Kanal aus dem Mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean fahren könnte, so würden daraus für die ganze zivilisierte und nichtzivilisierte Menschheit ganz unberechenbare Resultate hervorgehen. (...) Es ist (...) vorauszusehen, daß an dieser ganzen Küste des Stillen Ozeans, wo die Natur bereits die geräumigsten und sichersten Häfen gebildet hat, nach und nach sehr bedeutende Handelsstädte entstehen werden, zur Vermittelung eines großen Verkehrs zwischen China nebst Ostindien und den Vereinigten Staaten. In solchem Fall wäre es aber nicht bloß wünschenswert, sondern fast notwendig, daß sowohl Handels- als Kriegsschiffe zwischen der nordamerikanischen westlichen und östlichen Küste eine raschere Verbindung unterhielten, als es bisher durch die langweilige, widerwärtige und kostspielige Fahrt um das Kap Horn möglich gewesen. Ich wiederhole also: es ist für die Vereinigten Staaten durchaus unerlässlich, daß sie sich eine Durchfahrt aus dem Mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean bewerkstelligen,

und ich bin gewiß, daß sie es erreichen. Dieses möchte ich erleben; aber ich werde es nicht.“⁴⁴⁷

1906 begannen die nach einem gescheiterten ersten Anlauf wieder aufgenommenen Arbeiten zum Bau des Panamakanals, am 15.8.1914 wurde er eröffnet.

4.17.5 Das geplante Neuland im Hinterland

Wie schon in Kapitel 4.15 beschrieben, hegt Faust unmittelbar nach seiner Erblindung durch die ‚Sorge‘ und dem Aufleuchten eines inneren Lichts (vgl. V.11500) einen neuen Plan, über den man allerdings erst später zu Beginn des Schlussmonologs etwas erfährt:

Schlussmonolog (, Teil 1‘), Verse 1-4

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungene;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär’ das Höchsterrungene. (V. 11559-62)

Um über diesen Plan den richtigen Aufschluss zu erhalten, muss zuerst geklärt werden, wo sich jener „Sumpf“ (V.11559) befindet, von dem Faust in dem ersten Vers seines Schlussmonologs spricht.

Sumpf im Neuland?

Der Sumpf befindet sich nicht in dem Neuland!

- Erstens gibt es dort kein Gebirge („Ein Sumpf zieht am Gebirge hin“ (V. 11559)), die höchsten Erhebungen sind an der alten Küstenlinie „Dünen“ (V.11119). Trunz [36] interpretiert die Stelle wie folgt: Faust „denkt an noch weit größere *Räume*, wenn er ein Sumpfbereich ebenfalls entwässert haben wird. (Anscheinend liegt es am Fuße des alten Landes, denn es liegt neben Gebirge, und damit ist doch wohl bergiges Küstengebiet gemeint; das Bild ist, gegen sonstige Goethesche Art, nicht völlig klar; vielleicht spielt hier die Entstehung in

⁴⁴⁷ Eckermann: Gespräche mit Goethe. S. 555ff